

dérive

Zeitschrift für Stadtforschung

Jan — März 2015

N° 58

dérive

URBANES LABOR RUHR

ISSN 1608-8131

8 euro

dérive

Inhalt

01

Editorial

CHRISTOPH LAIMER

Schwerpunkt

04 — 09

KONSTELLATIONEN, KONFRONTATIONEN
UND KOMBINATIONEN

Das Ruhrgebiet als urbanes Labor?

GESA ZIEMER & VANESSA WEBER

10 — 12

URBANE KÜNSTE UND STADTENTWICKLUNG
IM RUHRGEBIET

Ein Gespräch mit der Kuratorin Katja Aßmann

VANESSA WEBER

13 — 17

POTT OHNE KOHLE

Das Ruhrgebiet als urbanes Labor
für die postfossile Stadt

TIM RIENIETS

18 — 22

SANKT RUHRGEBIET –

Plädoyer für eine andere Versuchsanordnung

DIRK E. HAAS

23 — 26

DAS RUHRGEBIET ALS HERAUSFORDERUNG
FÜR KATEGORIEN UND
ANSÄTZE DER STADTFORSCHUNG

JENS MARTIN GURR

27 — 31

KÜNSTLERISCHE FORSCHUNG UND
PARTIZIPATION IN DEN URBANEN RÄUMEN
DES RUHRGEBIETS

FABIAN SAAVEDRA-LARA

Kunstinsert

32 — 36

Tanja Boukal

Ode an die Freude

Magazin

37 — 39

GEFLECHT

THOMAS BALLHAUSEN

40 — 44

SMART TALES OF THE CITY

ELKE RAUTH

45 — 50

FINDING A LARGER THEORY OF THE CITY

Henri Lefebvre und die

Situationistische Internationale

HENRI LEFEBVRE & KRISTIN ROSS

51 — 55

SERIE: GESCHICHTE DER URBANITÄT, Teil 46

HENRI LEFEBVRE. EIN WEGBEREITER DER
URBANEN PERFORMITÄT. TEIL 2

MANFRED RUSSO

56 — 57

DAS WAR ur5anize! – SAFE CITY

Besprechungen

58 — 62

Eine produktive Fiktion ^{S. 58}

Als die Tabakfabrik Linz noch

ein Industriebetrieb war ^{S. 59}

Henri Lefebvre und das Vergnügen

an der Architektur ^{S. 60}

Mister X ^{S. 62}

Geschichte der Hausbesetzungen und
autonomen Bewegungen in Europa ^{S. 62}

67

IMPRESSUM

dérive – Radio für Stadtforschung

Jeden 1. Dienstag im Monat von

17.30 bis 18 Uhr in Wien auf ORANGE 94.0

oder als Webstream <http://o94.at/live>.

Sendungsarchiv: <http://cba.fro.at/series/1235>



Das Ruhrgebiet als Herausforderung für Kategorien und Ansätze der Stadtforschung

Metropole, Urbanität,
Komplexität, quantitative Modellierung,
literarische Modellierung

Das Ruhrgebiet als polyzentrischer Ballungsraum und die Frage der »Stadt-Identität«

Ist das Ruhrgebiet im Vergleich zu anderen Ballungsräumen eher typisch oder ein Sonderfall? Ist es denn nun eine »Metropole«? Und ist es »urban«? Und mit welchen Methoden der Stadtforschung lassen sich die spezifischen Eigenschaften der Region angemessen erfassen? Der folgende Beitrag nimmt die strukturellen Besonderheiten des Ruhrgebiets zum Anlass, die Anwendbarkeit ausgewählter Konzepte und Ansätze der Stadtforschung auf diese Region zu hinterfragen, literarische Texte als komplementäre Formen der Modellierung urbaner Komplexität vorzuschlagen und abschließend einige Überlegungen zur Notwendigkeit inter- und transdisziplinärer Forschung gerade zum Ruhrgebiet abzuleiten.

Nimmt man Kriterien wie die absolute Größe und Bevölkerung des Ballungsraums, seine politische und ökonomische Funktion und Bedeutung für das jeweilige Land insgesamt, seine administrative und ökonomische Struktur (monozentrisch oder polyzentrisch), sowie – bei polyzentrischen Räumen – die relative Größe der einzelnen Städte zueinander oder ihren Grad der Vernetzung untereinander, so ist das Ruhrgebiet unter den urbanen Ballungsräumen der Welt singulär: Weder enthält es die größten Städte des Landes (wie

die Metropolregion Randstad in den Niederlanden, die mit Amsterdam, Rotterdam, Den Haag und Utrecht politisch, wirtschaftlich und auch dem Bevölkerungsanteil nach das Land dominiert), noch wird das Ruhrgebiet von einer Stadt dominiert (wie etwa die als Altindustrieregion ansonsten in manchem vergleichbaren englischen West Midlands mit Birmingham als der mit weitem Abstand größten Stadt) – Ähnliches ließe sich mit jeweils anderen Unterschieden für die Abgrenzung von anderen Metropolregionen der Welt zeigen.

Problematisch wird in einer polyzentrischen Städteregion wie dem Ruhrgebiet schon der Begriff der »Stadt-Identität« – von welcher Identität oder »städtischen Eigenlogik« (im Sinne von Berking/Löw 2008) sollte denn im Ruhrgebiet die Rede sein, von der Identität einzelner Städte innerhalb des Ruhrgebiets oder von der Identität des Ruhrgebiets insgesamt? Dennoch ist das Ruhrgebiet in jeweils spezifischer Hinsicht (polyzentrische Struktur, Strukturwandel, Umgang mit dem Klimawandel und dem demographischen Wandel ...) natürlich doch in vielem mit anderen Regionen vergleichbar und bietet sich aufgrund seiner räumlichen Komplexität und der palimpsestartigen Schichtung verschiedener Zeitstufen als paradigmatischer Ort inter- und transdisziplinärer Stadtforschung an (vgl. hierzu etwa Wehling 2014).

»Metropole« und »Urbanität«

Zum Auftakt des Kulturhauptstadtjahres 2010 begann Jürgen Lodemann einen Beitrag zur Metropolendiskussion um das Ruhrgebiet unter dem Titel »Bloß nicht auf Metropole machen!« (Lodemann 2010) mit einer merkwürdigen Statistik: In Berlin, so Lodemann, lebten 2010 196 Mitglieder der Schriftstellervereinigung P.E.N., in München 56, in Hamburg 30, in Frankfurt 35. Wie viele aber waren es in der etwa gleich großen Kulturhauptstadt Essen? Nicht ein einziger! Nun ist die Zahl der P.E.N.-Mitglieder unter vielen fragwürdigen Metropolenkriterien vordergründig sicher keines der überzeugenderen – aber wenn die Zahlen denn stimmen, sind sie nicht vielleicht doch ein Indiz für etwas anderes, das nur sehr viel schwerer quantifizierbar und greifbar ist? Lässt sich der Metropolenstatus anhand quantifizierbarer Kriterien (Infrastruktur-Anbindung, Wirtschaftskraft, politische und administrative Zentralfunktionen, etc.) objektivieren oder bestimmt er sich nicht vielmehr anhand kaum quantifizierbarer Eigenschaften, die in ihrem Zusammenspiel ein schwer fassbares »Metropolengefühl« ausmachen, die also dazu führen, dass einem Ballungsgebiet Metropoleneigenschaften zugeschrieben werden? Was also macht eine Metropole aus? Und wie verhält es sich mit dem Begriff der »Urbanität« – welche Eigenschaften sind es, die dem Ruhrgebiet fehlen (sollen), sodass ihm vielfach die ebenfalls schwer fassbare Eigenschaft der »Urbanität« abgesprochen wird? Hier stellt sich etwa angesichts der Metropolendiskussion um das Ruhrgebiet und der Debatte darum, was denn die Metropole ausmacht, die Frage, inwieweit eigentlich die Eigenschaft der »Urbanität« an die Metropole gekoppelt ist. Das Spannungsfeld ist ja bekanntlich schon im Wort angelegt: So ist »urbanitas« bei Cicero schon etwa 55 v. Chr. zwar der Wortherkunft nach an *urbs*, die Stadt, also Rom gekoppelt. »Urbanitas« ist aber zunächst einmal von Anfang an ein positiv wertender Begriff für verfeinertes Benehmen, Intellektualität, geistreichen Witz, Weltläufigkeit und damit insgesamt für »städtisch-verfeinerte« Umgangsformen – die man aber im Prinzip auch auf einem Landsitz kultivieren konnte. Und noch 1781 schrieb Friedrich Nicolai über eine Badereise nach dem schon damals kaum metropolenverdächtigen Pyrmont: »[Ich hatte] das Glück, dort in einem kleinen Zirkel von schätzbaren Männern und geistreichen Frauenzimmern zu leben, deren Kenntnisse, feine Sitten, Anmuth, fröhliche Laune, Witz und Gutmüthigkeit, der Konversation jene *Urbanität* und Unbefangenheit gaben, die den Geist so sehr aufheitern und erhellen kann.« (zit nach Kuhnert 1984, S. 12).

Dieses in den Begriffen »Urbanität« und auch »Metropole« bis heute meist mitgedachte Kulturversprechen etwa einer aufgeklärten Bürgergesellschaft zeigt, dass beide eben keine rein deskriptiven Begriffe sind, sondern mehr oder weniger stark normative Setzungen implizieren, geradezu eine utopische Verheißung – und die nun ist im Wesentlichen ein *kulturelles* Versprechen, das sich aber kaum in messbare Kriterien fassen lässt (vgl. hierzu ausführlicher Gurr 2010). Aber die Begriffe sind eben nicht *nur* normativ. Natürlich ist es sinnvoll, Städte nach verschiedenen Kriterien zu klassifizieren, und die verschiedenen historischen und aktuellen Versuche, den Metropolencharakter von Städten anhand verschiedener objektiver

und quantifizierbarer Kriterien zu definieren, sind durchaus erhellend (vgl. dazu etwa Danielzyk & Blotevogel 2009).¹ Der Begriff »Metropole« oszilliert also in merkwürdiger Weise zwischen einem an mehr oder weniger objektiven Kriterien festzumachenden Status etwa als Finanzzentrum, als Verkehrsknotenpunkt, als Wissenschafts- oder Medienstandort einerseits und einem schwer fassbaren »Metropolengefühl« kultureller Offenheit und Vielfalt andererseits. Und es scheint durchaus plausibel, einen nennenswerten Anteil der nicht immer produktiven Diskussion um den Metropolencharakter des Ruhrgebiets auf die Vermischung qualitativer und quantitativer ebenso wie normativer und deskriptiver Aspekte von »Urbanität« bzw. »Metropole« zurückzuführen. Auch wenn also »Urbanität« und »Metropole« zumindest zu erheblichen Teilen diskursive Konstrukte sind, ist der Begriff »Metropole Ruhr« als Selbstzuschreibung des Metropolenstatus nicht unproblematisch. Darauf hat Achim Prosek in einer neueren Studie zur symbolischen Produktion der Region hingewiesen und mit Recht gefragt, welche anerkannte Metropole sich denn selbst Metropole nenne (Prosek 2009, 116f.). Wenn man denn als Metropole wahrgenommen werden will, dann wird das am ehesten gelingen, wenn man in irgendeinem Bereich wieder eine Vorreiterrolle übernimmt, also die Metropole *für irgendetwas* wird und als solche auch erkannt wird.

Trotz ihrer unbestreitbaren Leistungen beim Verständnis einer Vielzahl anderer Aspekte urbaner Komplexität (etwa demographische Entwicklungen, Infrastrukturplanung, Energie- und Stoffströme) zeigen sich hier, bei der Behandlung nur qualitativ sinnvoll verstehbarer städtischer Phänomene wie etwa der Eigenschaft der Urbanität, die Grenzen rein quantitativer Betrachtungsweisen.

Literarische Texte als alternative Modelle urbaner Komplexität

Dies gilt auch für die Modellierung urbaner Komplexität (vgl. hierzu ausführlicher Gurr 2014): Just am Beispiel des Ruhrgebiets lässt sich zeigen, dass die gegenwärtig stark an Bedeutung gewinnende mathematische Modellierung von Stadt – wie sie etwa für wirtschafts-, ingenieur- und auch manche gesellschaftswissenschaftliche Ansätze wesentlich ist – gerade den spezifischen Gegebenheiten *einer bestimmten* Stadt oder Städtereion aufgrund der für diese Ansätze grundlegenden Verfahren der Quantifizierung, Abstraktion und Aggregation nur begrenzt gerecht werden kann.

Die im Zuge des »narrative turn« (vgl. hierzu etwa van Hulst 2012) in der Stadtforschung an Bedeutung gewinnenden Ansätze zur Untersuchung sprachlicher Modelle können hier wichtige komplementäre Einsichten liefern. Zentral ist hier die Frage nach dem Wissen der Literatur (vgl. Hörisch 2007): Hier ist verschiedentlich argumentiert worden, dass literarische Texte Wissen in ganz anderer Weise repräsentieren – oder auch erst produzieren – als diskursiv-expositorische Texte. Was also

¹ Danielzyk und Blotevogel unterscheiden zwischen (1) Innovations- und Wettbewerbsfunktion.

(2) Entscheidungs- und Kontrollfunktion.
(3) Gatewayfunktion und
(4) Symbolfunktion.

ist die spezifische Leistung von Literatur und literarischen Texten als einer eigenen Form des Wissens und der Wissensproduktion, -speicherung und -vermittlung und wo liegt der Erkenntnisgewinn etwa narrativer »Modellierungen« urbaner Komplexität gegenüber quantitativen Modellen?

Meine zentrale These dabei ist, dass literarische Texte gerade die Aspekte urbaner Komplexität in den Vordergrund rücken, die sich insbesondere der quantifizierenden Modellierung urbaner Komplexität weitgehend entziehen, für ein differenziertes Verständnis komplexer urbaner Systeme aber essenziell sind. Als komplementär zu stärker quantitativen, auf Abstraktion, Aggregation und Verallgemeinerung abzielenden Betrachtungsweisen richtet ein literatur- und kulturwissenschaftlicher Ansatz das Augenmerk gerade auf die individuellen, spezifischen und damit nicht quantifizierbaren Aspekte urbaner Komplexität, die vielfach erst die Identität und Unverwechselbarkeit bzw. das spezifisch Urbane eines Ortes ausmachen – gerade in einer Region mit so viel literarisch fassbarem Lokalkolorit.

Als Beispiel angeführt – aus Raumgründen jedoch allenfalls kursorisch behandelt – sei hier Jürgen Links 2008 erschienener, über 900 Seiten umfassender Roman *Bangemachen gilt nicht auf der Suche nach der Roten Ruhr-Armee: Eine Vorerinnerung*. Der Roman ist einerseits eine fiktionalisierte kollektive Biographie einer Gruppe links gebliebener 68er von den 1960er Jahren bis ins frühe 21. Jahrhundert, andererseits aber auch der Versuch, die komplexe Topographie des Ruhrgebiets in einer hochgradig komplexen Romanstruktur zu repräsentieren:

»Die Route wechselt in ihren Kombinationen von Autobahnstücken und angeblichen Schleichwegen will sagen sich labyrinthisch biegenden Wohnviertelstraßen oder Überbrückungspisten vom letzten Vorort der letzten Ruhrstadt zum 1. Vorort der nächsten, die Staus nehmen weiter zu oder zwischendurch wieder etwas ab parallel mit dem Baulärm und mit der Konjunktur, der Fahrtwind der Wagen vor Euch wirbelt Schlagzeitungsfetzen in der Gosse auf und manchmal steht ein vollständig leeres Auto mit blinkendem Alarmlicht am rechten Straßenrand ... [der Satz geht noch über acht Zeilen weiter]. (28)

Der türkische Kollege musste voll auf die Bremse treten: mitten auf diesem Stück Geschäftsstraße, durch das wir damals pendeln mussten auf dem Weg zur Arbeit, uns jedesmal wieder erinnert an Frankreich: breit und prächtig ging es ein paar 100 Meter schnurgerade und leicht bergauf

zwischen knallig und schön renovierten Fassaden in allen möglichen Kruppstilen: von Kruppromanik über Kruppgotik bis hin zu Krupprenaissance und Kruppbarock, worin überall große Schaufenster blitzten, Fassaden und nichts dahinter, ging es leicht bergauf, scheppernd über die zugegossenen Straßenbahnschienen, gerade wie in den blauen Himmel über der Ruhr hinein, wenn er einmal wieder blau war und sozusagen wild und makaber vollplakatiert mit großen Wolkenfahnen flatternd im Marsch nach Osten. Abends wechselten, wie es typisch im Ruhrgebiet ist, solche hell erleuchteten Viertel mit Schaufenstern und glitzernden U-Bahn-Eingängen abrupt mit finsternen Abschnitten, wo rechts und links noch Felder waren, bevor es ebenso abrupt wieder hell wurde, aber diesmal wie als ob wir ins Innere eines Werksgeländes geraten wären, wo helle Laternen ein Gemisch aus neuen Plastikhallen und alten Ziegelbauten gegen die Einbrecherbanden schützen sollten.« (37f.)

Im Interview kommentierte Link die Funktion dieser komplexen Strukturen wie folgt: »Das Ruhrgebiet ist eines der ganz wenigen Ballungsgebiete, die wie ein Rhizom strukturiert sind.« (Heidemann 2010). In Anlehnung an die ursprüngliche biologische Bedeutung des Begriffs »Rhizom« als ein vielfach verzweigtes und vernetztes Wurzelwerk bezeichnet der von Deleuze und Guattari etablierte Begriff in den Kulturwissenschaften ebenfalls vielfach verzweigte und vernetzte Strukturen ohne eine baumartige Hierarchie. Als Organisationsstruktur, in der – plakativ ausgedrückt – alles mit allem zusammenhängt, impliziert eine solche dezentrale Struktur immer auch ein Moment des Widerstands gegen dominante, autoritäre oder hierarchische Formen des Wissens und der Machtausübung.

Obwohl der Roman weitgehend ohne genaue Bezeichnung konkreter Orte arbeitet, spielt das Ruhrgebiet dennoch eine Hauptrolle: Von der Mikro-Ebene der einzelnen mäandrierenden Endlossätze bis zur vielschichtigen Gesamtstruktur, die u.a. in so genannten Simulationen Zukunftsprojektionen aus früheren Jahrzehnten einblendet und diese implizit oder explizit mit den tatsächlichen Entwicklungen abgleicht, simuliert der Roman die vielfältigen räumlichen und zeitlichen Verflechtungen und Schichtungen der Region. Gerade in den individuellen und kollektiven Erinnerungen und den Formen, in denen sie sich in der gebauten Umwelt physisch manifestieren und von denen sie wiederum wachgehalten und hervorgerufen werden, wird so auch der Palimpsest-Charakter der Region fassbar, ihre Form als geschichtetes verträumlichtes Gedächtnis.

Schlussbemerkung: Das Ruhrgebiet als paradigmatischer Ort inter- und transdisziplinärer Stadtforschung

Trotz zahlreicher programmatischer Erklärungen zur Notwendigkeit multi-, inter- oder auch transdisziplinärer Forschung zu Fragen urbaner Komplexität und zur Stadt insgesamt wird in der Stadtforschung immer noch zu häufig sektoral und disziplinär gearbeitet, so dass etwa ingenieur- oder planungswissenschaftliche kaum je mit kulturwissenschaftlichen Ansätzen integriert werden. Gerade die Notwendigkeit, diese verschiedenen Perspektiven nicht etwa im Sinne eines, von einer Disziplin bestimmten übergreifenden Ansatzes zu integrieren, sondern sie zu dialogisieren und komplementär fruchtbar zu machen, um zu einem angemessenen Verständnis der komplexen Dynamik urbaner Systeme zu gelangen, macht den transdisziplinären Dialog hier zu einer ebenso schwierigen wie wichtigen Aufgabe. Angesichts der vielfältigen politischen, wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und ökologischen Verflechtungen und wechselseitigen Abhängigkeiten, die das Ruhrgebiet prägen, und der vielfältigen Herausforderungen des Umgangs mit ökonomischem Strukturwandel, Klimawandel und demographischem Wandel eignet sich die Region in besonderer Weise als Erprobungsfeld für diese Ansätze. Ein Beispiel ist das von 2011-2014 vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderte Projekt *Nachhaltige urbane Kulturlandschaft in der Metropole Ruhr* (KuLaRuhr)²: Hier arbeiteten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Universitäten Duisburg-Essen, Bochum, Darmstadt, Kassel und Braunschweig aus den Bereichen Ökologie, Klimatologie, Analytische Chemie, Siedlungswasser- und Abfallwirtschaft, Umwelttechnik, Betriebswirtschaftslehre, Logistik, Freiraumplanung sowie Stadt- und Regionalsoziologie gemeinsam mit Praxispartnern u.a. aus dem RVR, der Landwirtschaftskammer NRW und der EmscherGenossenschaft in zahlreichen eng miteinander verzahnten Teilprojekten an Fragen der nachhaltigen Nutzung von Flächen, Wasser und Energie in der Metropole Ruhr und insbesondere im Emscher-Landschaftspark. Die Entwicklung einer regionalen Biomassestrategie etwa, um nur ein Beispiel zu nennen, erfordert für die Klärung technischer, ökonomischer, logistischer, klimatologischer, ökologischer und planerischer Fragen die enge Zusammenarbeit der meisten genannten Disziplinen. Diese Art inter- und transdisziplinärer Forschung stellt erhebliche Anforderungen an die Bereitschaft und Fähigkeit zur Kommunikation über Fachkulturen hinweg, ist jedoch für ein übergreifendes Verständnis der komplexen Systemzusammenhänge in einer Region wie dem Ruhrgebiet und für die Erarbeitung nachhaltiger Lösungen unerlässlich.³

2 Förderkennzeichen 033L020A; vgl. www.kularuhr.de.

3 Der vorliegende Beitrag integriert am Beispiel des Ruhrgebiets Überlegungen in verschiedenen früheren Beiträgen zu Fragen der Urbanität, der literarischen Repräsentation urbaner Komplexität und

eines möglichen literaturwissenschaftlichen Beitrags zu transdisziplinärer urbaner Komplexitätsforschung (u.a. Gurr 2010 und 2014). Grundlage des Beitrags sind nicht zuletzt Erfahrungen und Projekte im inter- und transdisziplinären Profilschwerpunkt »Urbane Systeme« der Universität Duisburg-Essen.

Jens Martin Gurr ist Professor für Britische und anglophone Literatur und Kultur an der Universität Duisburg-Essen. Forschungsschwerpunkte sind neben der britischen Literatur seit der Renaissance und der englischsprachigen Gegenwartsliteratur und -kultur verschiedene Aspekte der literatur- und kulturwissenschaftlichen Stadtforschung sowie Ansätze und Methoden der inter- und transdisziplinären Stadtforschung. Seit 2008 ist Jens Martin Gurr Sprecher des universitätsweiten Profilschwerpunkts »Urbane Systeme« (www.uni-due.de/anglistik/british_and_anglophone_literature_and_culture/gurr_jens.shtml).

Literatur

- Berking, Helmuth & Löw, Martina (Hrsg.) (2008): *Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung*. Frankfurt/Main: Campus.
- Danielczyk, Rainer & Blotvogel, Hans Heinrich (2009): Leistungen und Funktionen von Metropolregionen. In: Knieling, Jörg (Hrsg.): *Metropolregionen und Raumentwicklung, Teil 3: Metropolregionen, Innovation, Wettbewerb, Handlungsfähigkeit*. Hannover: Verlag der ARL, S. 22-29.
- Gurr, Jens Martin (2014, im Druck): Zur literarischen Modellierung von Urbanität und urbaner Komplexität: Literaturwissenschaft im Kontext disziplinenübergreifender Stadtforschung. In: Stercken, Martina & Schneider, Ute (Hrsg.): *Urbanität. Formen der Inszenierung in Texten, Karten, Bildern*. Köln u.a. Böhlau.
- Gurr, Jens Martin (2010): Urbanity, Urban Culture and the European Metropolis. In: Szczekalla, Michael (Hrsg.): *Britannien und Europa - Studien zur Literatur-, Geistes- und Kulturgeschichte. Festschrift für Jürgen Klein*. Frankfurt/Main: Lang, S. 241-255.
- Heidemann, Britta (2010): Das Leben - ein Rhizom: Autor Jürgen Link über Renitenz und Resistenz im Ruhrgebiet. Eine Begegnung am Rande einer Nicht-Metropole. In: *WAZ*, 25.6.2010.
- Hörisch, Jochen (2007): *Das Wissen der Literatur*. München: Fink.
- Kuhnert, Reinhold P. (1984): *Urbanität auf dem Lande: Badereisen nach Pyrmont im 18. Jahrhundert*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Link, Jürgen (2008): *Bangemachen gilt nicht auf der Suche nach der Roten Ruhr-Armee: Eine Vorerinnerung*. Oberhausen: assoverlag.
- Lodemann, Jürgen (2010): Kulturhauptstadt Ruhrgebiet: Bloß nicht auf Metropole machen! In: *Die Welt*, 6.1.2010 [www.welt.de/die-welt/kultur/article5745714/Bloss-nicht-auf-Metropole-machen.html].
- Prosek, Achim (2009): *Bild-Raum Ruhrgebiet: Zur symbolischen Produktion der Region*. Detmold: Rohn.
- van Hulst, Merlijn (2012): Storytelling, a Model of and a Model for Planning. In: *Planning Theory*, 11(3). S. 299-318.
- Wehling, Hans-Werner (2014): Organized and Disorganized Complexities and Socio-Economic Implications in the Northern Ruhr Area. In: Walloth, Christian; Gurr, Jens Martin & Schmidt, J. Alexander (Hrsg.): *Understanding Complex Urban Systems: Multidisciplinary Approaches to Modeling*. Cham u.a.: Springer, S. 87-101. www.kularuhr.de.